

Ueber einige ausländische Nadelhölzer

Autor(en): **D. de. J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Forst-Journal**

Band (Jahr): **7 (1856)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Z. B. wurde Anno 1853 ein Staatswald von 200 Juch. produktiver Fläche mit Fr. 637. 48 Rp. Abgaben belastet.

Gerade diese unbilligen Veranschlagungen der Staatswälder haben die Regierungen bewogen, eine, auf richtiger Grundlage bestehende neue Abschätzung des Waldwerthes Behufs der Steuererhebung vornehmen zu lassen; — dieselbe hat zum Grundsatz „Ausmittlung des nachhaltigen Zuwachsertrages und Kapitalisirung desselben.“ Ist einmal diese Abschätzung richtig durchgeführt, so wird sich der Waldwerth auf eine natürlichere Weise reguliren lassen und werden dennzumal Zusammenstellungen selbst auf große Durchschnitte (die übrigens öfters auch trügerisch ausfallen können) ausgerechnet, so wird es sich zeigen, daß der Netto-Waldertrag keine so unverhältnißmäßig kleine Rente ausweist, als man glauben machen will.

Dieser Vorwurf der niedrigen Rente wurde der Forstdirektion bereits mehrmals im Großen Rathe von Bern vorgehalten, allein derselbe ist, wie ich bemerkte, nur scheinbar, weil auf täuschenden Berechnungen und Voraussetzungen gestützt, und in Rücksicht des Vorwurfes „unrationeller Behandlung der Wälder,“ total ungegründet, indem Waldungen aufzuweisen sind, die bis $4\frac{1}{2}$ % rentiren.

Ich glaube mit dieser Erklärung könne man sich, bis genauere Zusammenstellungen erfolgen, begnügen, und sollte bis dahin aufhören, den niedrigen Ertrag der Bernerischen Staatswälder ferners anzugreifen. *)

Breitenrain bei Bern den 6. Mai 1856.

Emil von Greyerz, Kreisoberförster.

Ueber einige ausländische Nadelhölzer. **)

Noch einige Worte über die Seestrandskiefer (*pinus maritima*) und einige andere ausländische Nadelhölzer mögen im

*) Bemerkung der Redaktion. Unsere dießfallige Notiz war dem „Bund“ entnommen, was wir den Lesern ins Gedächtniß zurückrufen.

**) Uebersetzung des in voriger Nummer erschienenen französischen Berichtes.

Forstjournal einen Platz finden. Die Seestrandskiefer erhielt ihren Namen, weil sie vorzugsweise in der Nähe des Meeres vorkommt. Dieß ist schon ein Zeichen, daß wir derselben bei uns nirgends eine Lokalität anweisen können, die ihr wirklich in jeder Beziehung zusagen würde. Sie gedeiht vorzüglich gut in den Landes bei Bordeaux, in dem Sandboden der Dünen, auch hat man sie mit Erfolg in einigen Gegenden im Innern Frankreichs angebaut. Ich fand sie an den Küsten des mittelländischen Meeres, in der Provence und längs den Küsten von Genua, wo sie alleinstehend und der untern Aeste beraubt, ganz und gar das Aussehen der Pinie (*pinus pinea*) annimmt. Sie wurde dort von mehr als einem Touristen für die Pinie angesehen. Ich machte mehrere Saatversuche mit der Seestrandskiefer. Sie keimte gut, aber in kurzer Zeit zeigte ihr schlechtes Wachsthum, daß der Boden auf dem sie sich befand, ihr nicht zusagte. Ein Sandboden ist ihr unumgänglich nöthiges Bedürfnis. Desters schon hatte ich die Absicht, sie versuchsweise in den Sandboden bei der Ausmündung der Rhone nahe bei Villeneuve zu pflanzen, allein ich konnte es nie zur Ausführung bringen. Die Lokalität ist zu entfernt, um die Pflanzung gehörig zu beaufsichtigen und der Ueberschwemmung ausgesetzt, was eben der Seekiefer doch nicht entsprochen hätte.

Es stehen ein paar Seekiefern in einer Anlage bei Morsee am Ufer eines Baches in einem leichten aber guten Boden. Sie haben sich daselbst schön entwickelt und selbst Alles unterdrückt, was von Pflanzen in ihrer Nähe stand. Allein ihr Standort ist dort ein nicht ganz gewöhnlicher, indem daselbst wahrscheinlich eine Lage sandiger Erde sich befindet, in welcher sie ihre Wurzeln ausbreiten konnten. Alle anderen Exemplare dieser Kieferart, die mir in unserm Lande bekannt sind, gedeihen schlecht und erscheinen vollständig mißgestaltet, vielleicht weil sie vereinzelt stehen und man ihnen alle unteren Zweige gelassen hat. Sie haben mehr das Aussehen sehr großer Gesträuche als dasjenige von wirklichen Bäumen. Ueberdieß sind die Seekiefern den nachtheiligen Folgen sehr strenger Winterkälte unterworfen. Wir können aus allen diesen Gründen nicht daran denken, der

Seekiefer einen Platz unter unsern übrigen Waldbäumen anzuweisen.

Dagegen empfiehlt sich nach den bisherigen Erfahrungen eine andere Kieferart sehr vortheilhaft, deren Einbürgerung unter den Waldbäumen unseres Landes, vermöge deren guter Eigenschaft, eine sehr gute Acquisition wäre. Sie hat einen raschen Wuchs, erreicht die größten Dimensionen und ihr Holz ist von sehr guter Qualität. Es ist dieß die *Pinus laricio*. Es ist schon lange her, daß Herr Decandolle (Vater) mir anrieth diese Kieferart bei uns einzuführen, allein erst vor wenigen Jahren konnten wir uns den Samen derselben von Hrn. Vilmorin-Andrieux in Paris verschaffen. Derselbe hat uns nach Wunsch bedient, denn noch niemals sah ich eine Saat so vollkommen gedeihen, als die mit diesem Samen gemachte. Diese Saat wurde in einem guten, sanft gegen Nordwesten geneigten Boden aber in der Nähe einer kleinen Versumpfung, somit in einer dem Froste ausgesetzten Lage vorgenommen. Im Herbst hatten die kleinen Pflanzen 2½ bis 3 Zoll Höhe. Ich gab ihnen keine anderweitige Bedeckung als Laub, das zwischen die Saatrillen gelegt wurde. Der Winter war ziemlich streng, allein die kleinen *Laricio* litten nicht das Mindeste von der Kälte und ihr gutes Gedeihen nahm seinen Fortgang.

Die Hauptschwierigkeit, auf welche man bei der Vermehrung der *Laricio* stößt, ist deren Wiederanwachsen bei der Verpflanzung. Der ihr zusagende Boden ist ein leichter Boden; allein diese Pflanze entwickelt bereits im ersten Jahre so lange Wurzeln, daß man Mühe hat, selbe ganz zu erhalten, wenn man die jungen Pflanzen zieht (ausreißt), um sie zu verpflanzen und bei dieser Operation ist es schwierig, die Wurzeln wieder in diejenige Lage zu bringen, welche sie vorher einnahmen. Diese Schwierigkeit ist ein Fingerzeig, daß man die Pflanze ganz jung versetzen soll, bereits schon nach dem ersten Altersjahre oder was noch besser sein dürfte, die Saat selbst am Kulturorte in kleinen Lochplatten, die gut bearbeitet sein müssen und in welche man 2 bis 3 Samen legt, denn der Samen ist noch theuer, vorzunehmen. Ist der Same so gut, wie der von Herrn

Vilmorin-Andrieux und zugesandte, so würden alle Platten hinlänglich mit Pflanzen versehen sein.

Diese Schwierigkeit der Verpflanzung der Laricio-Kiefer, welche übrigens allen Kiefern, die sich rasch entwickeln, und deren Wurzeln sich bereits im ersten Jahr sehr verlängern, eigenthümlich ist,*) wurde in gleicher Weise auch anderwärts beobachtet. Herr Carrière, Direktor der Pflanzschule des Museums der Naturgeschichte zu Paris, sagt in dem ausgezeichneten Werke, das er unter dem Titel „allgemeine Abhandlung der Zapfenträger oder Beschreibung aller bis jetzt bekannten Zapfenträger“ veröffentlichte. Paris beim Verfasser, Straße Buffon Nr. 53, 1855, Seite 609:

„Alle Kultivatoren wissen, mit welchen Schwierigkeiten das Wiederauwachsen der Kiefern im Allgemeinen und der Pinus Laricio im Besondern verbunden ist, wenn man dieselben im Frühjahr verpflanzt. Diese Schwierigkeit verschwindet großen Theils, wenn man die Pflanzen im Herbst ausgräbt, um sie in Gräbchen, die eine ganz nahe an der andern einzuschlagen. Die Erde in welche man sie bringt muß sehr sandig sein; ja man kann selbe sogar in einen beinahe reinen oder mit etwas Erde, die aus vegetabilischen Substanzen herrührt, gemischten Kieselhaltigen Sandboden bringen. Während des Winters und bis zum Frühjahr entwickeln die Wurzeln eine solche Menge kleiner Würzelchen, daß sie davon beinahe ganz weiß aussehen.

*) Ich gebe hier ein Beispiel von der merkwürdigen Ausdehnung der Wurzeln einiger Kiefern. Ich hatte vor einigen Jahren eine Saat von Pinus austriaca (Schwarzkiefer auch pinus nigricans oder östreichische Kiefer genannt) in kleine Blumengeschirre gemacht. Ein Jahr nach der Saat versetzte ich sie in größere Blumentöpfe und zwar in jeden Topf nur eine Pflanze. Die Wurzel hatte sich um einen festen Erdballen geschlungen und ohne diesen zu zerstören, konnte ich die Wurzel abwickeln, welche wie ein Korkzieher um den Erdballen gewickelt war und drei Fuß Länge maß, nicht inbegriffen denjenigen Theil derselben, welcher in dem Erdballen selbst verblieb. Dieser Umstand scheint mir die Erklärung abzugeben, warum die Oestreichische oder Schwarzkiefer in den Trümmern der Kalkfelsen wachsen und gedeihen kann, an deren Grund sie eine Erdlage erreicht, welche einige Feuchtigkeit bewahrt hat.

Pflanzt man sie nun mit einiger Sorgfalt, so ist deren Wiederauwachsen beinahe ganz sicher.

Einmal angewachsen hat die *Pinus laricio* ein rasches Wachsthum, erhebt sich gerade in die Höhe und erreicht sehr schöne Ausmaße. In Frankreich finden sich zwar noch keine sehr alten Stämme dieser Holzart vor, aber in Korsika der Heimath derselben befinden sich sehr große Exemplare. Herr von Chambray sagt darüber in seinem bemerkenswerthen Werke, welches den Titel führt: Praktische Abhandlung über die Harzhaltigen Zapfenträger von großen Dimensionen. Paris, Pillet aîné 7 rue des grands Augustins 1845 — auf Seite 253: Die *Pinus laricio* erreicht prachtwolle Dimensionen, es ist nicht selten sagt Baudrillardt, auf den Bergen Korsika's diese Holzart zu finden von mehr als 100 Fuß Höhe und 8 Fuß Umfang und einige finden sich von 140 bis 150 Fuß Höhe. Herr Vetillart spricht in dem oben angeführten Memoire von einer Reise die er nach Korsika aus Liebe zu den Pflanzungen unternahm und führt dabei an, indem er von der *Pinus maritima* und *Pinus laricio* spricht: Die *Pinus maritima* und *laricio* erreichen daselbst eine überraschende Entwicklung, so zwar, daß letztere 12 bis 24 Fuß Umfang und 80 bis 100 Fuß Höhe erreichen und nichts läßt sich mit der Schönheit dieser Bäume vergleichen, von denen einige 12—1500 Kubikfuß Holz-Masse geben.

Delamarre sagt Seite 50: „es komme in Korsika öfters vor, daß dieser König unter den Kiefern Europa's noch über 120 Fuß Höhe erreiche, von denen weniger als 20 Fuß zur Krone und mehr als 100 Fuß zum astfreien Schafte zählen, welcher 9 bis 12 Fuß Umfang messe.

Herr von Chambray spricht einige Zeilen später von einer *Pinus laricio*, welche die schönste des Waldes von Vizzavone war und die gefällt ein Stück Holz gab, dessen Ausmaße ihm von dem Herrn Zédé, Marine-Ingenieur zugestellt wurden. Dieses Stück Holz maß $19\frac{9}{10}$ Metres in der Länge und achtkantig beschlagen am dickern Ende $1\frac{1}{20}$ Metre, am kleinen Ende 1 Metre in der Dicke, sonach 20 Kubikmetres. Nachdem Herr

Zede den Theil des Stammes, welcher am Wurzelstocke zurückblieb, hatte abhobeln und herrichten lassen, konnte er mit unbewaffnetem Auge 800 Jahrringe bis ungefähr auf 0,12 Metre vom Mark hinweg zählen, wo es denn nicht mehr möglich war dieselben zu unterscheiden. Der Wald von Vizzavone besitzt einen granitischen Boden mit einem Untergrund von Granitfelsen.“

Nach den Resultaten der Versuche, welche man unternahm, um die *Pinus laricio* in den Vogesen in einer Höhe von 800 bis 1000 Metres über Meer zu verbreiten, bleibt es unsicher, ob man dieselbe mit Erfolg in diesem Breitengrade bis zu jener Höhe kultiviren könne. — Die leichten Bodenarten und die gut gelegenen Lokalitäten in unserem Lande sagen ihr zu und hier gedeiht dieser Baum nach Wunsch. Es ist allerdings wahr, daß alle diejenigen Exemplare dieser Holzart, die ich kenne, als Zierbäume in Gartenanlagen gepflanzt sind; allein wir werden bald sehen wie er sich im Walde befindet. Mehrfache Saaten sind bereits in unsern Saatschulen davon gemacht und sie werden sofort dahin verpflanzt werden, wo sie im künftigen Waldbestand einzuwachsen sollen.

Ich besitze eine *Pinus maritima* und eine *Pinus laricio*, welche im gleichen Boden und nahe bei einander stehen. Die *Pinus maritima* hat ein mageres, schwächtiges Aussehen, sie hat mehr als einmal von der Kälte gelitten und nur gegen den Gipfel zu hat sie eine Krone von Nestern. Die *Pinus laricio* ist sehr kräftig, viel stärker, obgleich um die Hälfte jünger, sie ist mit Nestern bis auf den Boden bedeckt und die Kälte hat ihr niemals geschadet. Diese große Verschiedenheit in dem Wachsthum dieser beiden Kiefern, muß vorzüglich der Beschaffenheit des Bodens zugeschrieben werden, in welchem sie gewachsen sind. Ich wiederhole es: die *Pinus maritima* gedeiht nur in einem sehr sandigen Boden wirklich gut, während die *Pinus laricio* sich mit einem leichten Boden begnügt, wie wir ihn ihr bei uns anbieten können. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß sie in den leichten, tiefgründigen und trockenen Bodenarten bis zu einer Höhe von 2500 Fuß über Meer und vielleicht noch etwas höher hinauf gedeihen wird; wogegen ich meine, daß man keine

gelungenen Resultate damit erzielen wird, wenn man sie in unseren eigentlichen Bergen (Hochgebirge) verbreiten wollte.

Noch muß ich einige Worte über die *Pinus austriaca* (österreichische Kiefer auch Schwarzfohre) beifügen. Diese Holzart gewinnt vorzüglich deshalb an Werth, weil sie die Fähigkeit besitzt sich solchen Bodenlagen anzubequemen, welche beinahe gänzlich aus Kalkfelsen-Trümmern, gemischt mit etwas wenig lehmhaltiger Kalkerde, bestehen, wie wir dieses Boden-Verhältniß im Ueberfluß am Fuße unseres Juragebirges vorfinden. Man findet daselbst häufig ziemlich ausgedehnte Strecken dieses Bodens, auf welchem nur einige strauchartige Buchen wachsen und woselbst der Mangel jedes Schutzes ein um so größeres Hinderniß der Wiederbewaldung ist, wenn die Lage des Ortes gegen Süden oder Südosten geneigt ist.

Die *Pinus austriaca* (Schwarzkiefer) ist es, deren Saat in dergleichen Lokalitäten ausgeführt, eine Hoffnung auf Erfolg gewährt. Ich habe solche Saaten von ziemlich gutem Gedeihen an den Hängen des Hohen-Staufen, einem Berg der württembergischen Alb, in der Nähe von Urach, gesehen. Die Saat erschien zwar ziemlich licht, allein die einzelnen daraus hervorgegangenen Pflanzen waren kräftig. Sie sind es um so mehr, als der Boden tiefgründig ist. Durch das Mittel dieser Saaten kann es gelingen die Schuttkegel wieder zum Stehen und zu einer Bewaldung zu bringen, welche aus den Felsen-Trümmern, und Schiefeln gebildet werden, die sich von den Felsen des Korallenkalkes aus dem verschiedene Gipfel unseres Juragebirges bestehen, fortwährend ablösen. Nur muß man sich hüten die Saaten der *Pinus austriaca* auf einer zu großen Gebirgshöhe vornehmen zu wollen. Nach den in den österreichischen Staaten (der Heimath dieser Kiefer) gesammelten Erfahrungen scheint es, daß man eine Höhe von 3000 Fuß über Meer nicht mit der Schwarzkiefer überschreiten darf.

Diese Holzart scheint eine ausgesprochene Vorliebe für diejenigen Bodenarten zu haben, welche der Buche zusagen. Sie eignet sich überdieß auch sehr gut zu einer Mischung mit der Buche, vorausgesetzt, daß sie niemals überschirmt werde. Ge-

leitet durch diese Thatsachen gab ich der Forstverwaltung von Neuenburg vor einigen Jahren den Rath, den höher gelegenen Theil ihres Waldes von Frétreules am Eingang des Traversethales, oberhalb Brot, mittelst einer Saat von *Pinus austriaca* wieder zu bewalden. Die Lage des genannten Waldortes bildet einen sehr steilen gegen Süden geneigten Abhang. Der Boden, größten Theils mit zahlreichen Kalkfelsen-Trümmern bedeckt, besteht aus einer Mischung von lehmiger Kalkerde und sehr klein zertheilten Fragmenten der Kalkfelsgesteine selbst; er ist überall trocken und auf dem größten Theil dieser Unterabtheilung wenig tiefgründig. Dasselbst wuchs bis jetzt nur ein sehr lichter gemischter Bestand von Buchen, Ahorn, Glzbeerbaum, Haselsträuchern, einzelnen Fichten und Kiefern, *Rhamnus alpinus* (Alpen-Begdorn) und anderer dem trockenen Boden eigenthümlicher Gesträuche, das Ganze von zahlreichen Blößen unterbrochen. Es wurde auf diesen Blößen eine Saat von Schwarzfohren gemacht, und ist selbe auch nicht überall vollkommen gelungen, so gedeihen die vorhandenen Pflanzen doch gut und geben gute Hoffnung für die Zukunft. Nur schwer würde man eine Holzart gefunden haben, von der man ein ähnliches Resultat hätte erwarten können. Diese trockene und spärlich bewaldete Unterabtheilung würde sich je länger je mehr entwaldet haben. Hier beobachtet man zugleich den großen Vorsprung derjenigen Pflanzen der Schwarzfohre, welche aus der Saat entstanden sind, gegenüber den verpflanzten, welche Mühe haben, anzuwachsen und wenigstens bis jetzt, weniger gut gedeihen.

Die Kulturen der österreichischen oder Schwarzkiefer wurden häufig auf Bodenarten vorgenommen, welche ihr nicht zusagen. Um ähnliche Fehler zu vermeiden, erlaube ich mir beizufügen, was Zoetl hierüber in seinem ausgezeichneten Werke „Handbuch der Forstwirthschaft im Hochgebirge“ sagt:

„Die österreichische Kiefer zieht die trockenen Lagen allen andern vor, und samt sich freiwillig und mit Leichtigkeit auf dem feichten Boden des Alpenkalkes und des Dolomites der Boralpen an. Man bemerkt nicht, daß sie auf diesen Gebirgen eine besondere Auswahl der Lage und Form nach träge, indem sie so

wohl auf den exponirten Plateaur und Ecken, als in den geschützten Vertiefungen nach allen Gegenden erscheint, wenn nur nicht Feuchtigkeit sich sammeln kann. Dem Sandstein und seinem Boden ist sie auffallend weniger geneigt, indem sie selbst im Bereiche ihrer Heimath auf ihm nicht sowohl an ihrem Wuchse, der vielmehr auf demselben kräftiger und stämmiger als auf dem Kalkboden ist, als an der Ansamlungs- und Verbreitungslust weit zurückbleibt. Eine ihrer besondern Eigenheiten liegt darin, daß sie den Boden, den sie lange ungestört durch ihre eigenen Abfälle verbessert, meidet und ihn leicht andern Holzarten, namentlich der Buche, die sich mit Freudigkeit dann auf ihm ausbreitet, einräumt.

Faßt man die Hauptmerkmale ihres Standortes zusammen, so liebt sie trockene Lage, leichten, durch Steine gelockerten Boden (wie ihn der Alpenkalk und Dolomit liefert) ohne viele humose Beimengungen. Diese Genügsamkeit reicht manchmal zur Verwunderung weit, indem sie auf puren Felsen — wo sie nur in Ritzen und Klüften ihre Wurzeln einzwängen kann, oder auf seichtem, aus purem Schutte bestehenden, mit etwas Filzgras vernarbtem Boden, von dem die Winde jede abfallende Nadel verwehen — vorkommt und fortwächst, ohne ein anderes Zeichen ihres Mißbehagens als eine gedrückte ausgebreitete Krone zu zeigen.

Die Schwarzkiefer scheint besonders gegen jede Beschattung Abneigung zu haben, da sie in den zu geschlossenen Lichtschlägen nur sparsam Nachwuchs erzeugt. Hieraus geht zugleich ihre geringe Empfindlichkeit gegen Frost und Hitze hervor, die in Verbindung mit ihrer Genügsamkeit des Bodens besonders befähigt, zur ersten Bestandsetzung trockener, ungeschützter Abhänge zu dienen. Ihr Wuchs in der Jugend ist rasch und ihre Beastung gewährt eine starke Bodenbeschattung. Sie verträgt sich sehr gut mit der Buche und erreicht ein hohes Alter. Durch künstliche Saaten läßt sie sich mit Leichtigkeit fortpflanzen. In Bezug ihrer Nutzbarkeit ist nicht zu übersehen, daß die Schwarzfohre eine Menge Harz liefert. Ihre Kohle steht in Brauchbarkeit und Güte ungefähr der der Buche gleich

und ihre Dauerhaftigkeit als Bauholz wir derjenigen der Lärche gleichgestellt. Als Wasserbauholz angewendet, ist das Holz der östreichischen Kiefer beinahe unzerstörbar.

Ungeachtet dieser sehr bestimmt hervortretenden Vorzüge, wurde die Schwarzfohre bis jetzt in unserem Land nur mittelst kleinen Versuchen verbreitet und selbst diese wurden großen Theils auf Lokalitäten unternommen, welche dem Gedeihen der Kultur nicht entsprachen. Der einzige Saatversuch, welcher im Kanton Waadt mit dieser Holzart wirklich gelungen ist, befindet sich bei dem Signal von Bougy, in einem trockenen mit vielen kleinen Steinen gemengten Boden. Dieser Bestand ist gegenwärtig fünfzehn Jahre alt und gedeiht sehr gut, Schade nur, daß seine Flächen-Ausdehnung nicht bedeutender ist. Bereits waren die nöthigen Maaßregeln getroffen, um mit dieser Holzart eine ganze Waldparzelle als reinen Bestand anzusäen; aber leider wurde durch ein bedauernswerthes Mißverständniß ein großer Theil des Samens in eine andere Lokalität versandt, woselbst die Kultur keinen Erfolg hatte.

D. de J.

Der französische Mètre - Fuß im Bauholz - Handel.

Der Abfluß unsers überschüssigen Bauholzes geht größten Theils nach Frankreich; bedeutende Handlungsfirmen und Compagnien sind es, welche durch Unterhändler und Agenten ihre Einkäufe bewerkstelligen lassen und auf diese Weise eine große Masse Holzes unserm Schweizerländchen entführen, dagegen auch eine schöne Summe Geldes dafür bei uns zurücklassen. Dieser Holzhandel ist der Schweiz vermöge ihrer Waldflächen, ihrer Lage und sonstigen Verhältnisse durchaus angemessen und gleichsam ein Nerv ihres national-ökonomischen Wohlstandes — immer dabei vorausgesetzt und als *conditio sine qua non*, betrachtet, daß überall eine gute Forstwirthschaft geführt, der nachhaltige Ertrag der Wälder nicht überschritten und jedem Holztrieb die Wiederbepflanzung der geräumten Schlagflächen